



Aus Angst vor Verarmung protestieren Portugiesen vor dem Präsidentenpalast. Rechts: Exportschlager Luxuswagen – Mercedes stellt die neue A-Klasse vor

Sie haben die Schulden – wir den Profit

Die verschwenderischen Südeuropäer gefährden unseren Wohlstand? Von wegen – ihnen haben wir Deutschen den Reichtum zu verdanken. Ein Essay VON WOLFGANG UCHATIUS

Dreihundert Menschen sitzen in der Saarbrücker Congresshalle und sehen zu, wie ein meterhohes Bild auf einer Leinwand erstrahlt. Es zeigt eine lächelnde Frau mit kurzen Haaren inmitten fröhlicher Kinder. Unten auf dem Bild steht ein kurzer, prägnanter Satz: Die Leute im Saal sehen die Frau, sie sehen die Kinder, Sie lesen die Worte, sie murmeln zustimmend. Der Satz gefällt ihnen.

Es sind Funktionäre der saarländischen CDU, die meisten Vorsitzende von Ortsverbänden, die sich an diesem 6. Februar 2012 versammelt haben. Sie sind hier, um Hoffnung zu schöpfen. Nur noch wenige Wochen bis zur Landtagwahl. Die CDU-Ministerpräsidentin Annegret Kramp-Karrenbauer, das ist die Frau auf der Leinwand, liegt in den Umfragen zurück.

Die Parteizentrale hat deshalb eine neue Kampagne entworfen, der Satz an der Wand ist ein Teil davon. In den folgenden Tagen wird er im Saarland auf den CDU-Wahlplakaten prangen. Kramp-Karrenbauer wird ihn in Rednerbüchsen herunterrufen und in Fernsehkameras und Radiomikrofone sprechen.

Der Satz lautet: »Ich will Zukunft ohne Schulden.« Acht Wochen später gewinnt Annegret Kramp-Karrenbauer die Wahl mit überraschend großem Vorsprung. Die Wahlkampagne ist in diesem Moment beendet, der Satz von den Schulden aber verbreitet sich in den folgenden Monaten weiter, manchmal in leicht abgewandelter Form. Der Spitzenkandidat der CDU in Schleswig-Holstein vernimmt ihn für sich, die Junge Union in Berlin, die FDP-Fraktion im Bundestag.

Sie alle wollen Zukunft ohne Schulden. Gut möglich, dass der Satz auch im kommenden Jahr vor der Bundestagswahl an Wänden und Säulen klebt. Wahlplakate sind immer ein Spiegel dessen, was die Leute sich wünschen. Schulden hatten sie schon früher nicht gerne, aber nie klang das Wort so bedrohlich wie jetzt, da die Schulden der Griechen, der Spanier, der Italiener unseren Wohlstand bedrohen und die Angst vor der großen Pleite über allem hängt wie einst die Angst vor dem Atomkrieg.

Zukunft ohne Schulden: Man liest das und denkt an das eigene Land und daran, dass es mit Deutschland nie so weit kommen darf wie mit Griechenland, wo vergangene Woche wieder

Blendgranaten und Molotowcocktails flogen. Man denkt an die eigenen Kinder und daran, dass sie ohne finanzielle Last aufwachsen sollen. Man denkt an den eigenen kleinen Wohlstand, das neue Auto zum Beispiel, und daran, dass man sich ihn erarbeitet und nicht auf Pump erschwandelt hat. An den Leopard 2 denkt man nicht.

Der Leopard 2 ist ein Panzer, produziert von dem deutschen Unternehmen Krauss-Maffei Wegmann. Er kann vier Meter tiefe Flüsse durchqueren und siebzig Stundenkilometer schnell fahren. Schießen kann er sowieso. Er gilt als bester Panzer der Welt.

Vor vier Jahren hat Krauss-Maffei Wegmann 170 Exemplare des Leopard-Panzers an ein europäisches Partnerland verkauft und dafür 1,7 Milliarden Euro kassiert. Das ist anderthalb mal so viel, wie das Unternehmen normalerweise in einem Jahr erwirtschaftet.

Der Käufer war Griechenland. Schon damals war klar, dass die Griechen den Leopard 2 mit Schulden finanzierten, aber das hat niemanden so recht interessiert. Viel Geld floss nach Deutschland, darauf kam es an.

Die Krisenländer haben viel Geld überwiesen – an VW, Daimler, BMW

Es floss überhaupt eine Menge Geld hierher in den vergangenen Jahren, nicht nur aus Griechenland, sondern auch aus Italien, Spanien, Portugal. Die Italiener zum Beispiel kauften vor Beginn der Krise jedes Jahr rund 450.000 deutsche Autos, die Spanier etwa 330.000, die Griechen und Portugiesen je 50.000. Fast jedes vierte Auto, das die Deutschen damals im Ausland abgesetzt haben, wurde in einen der heutigen Krisenstaaten geliefert. Jene Länder, von denen es heute heißt, sie könnten nicht mit Geld umgehen, haben viel Geld überwiesen, an VW, Daimler und BMW.

Dieses Geld ist nicht in den deutschen Konzernzentralen geblieben, es hat sich weitverbreitet zu Zulieferern und Dienstleistern der deutschen Automobilindustrie, es hat sich verwandelt in die Löhne deutscher Fließbandarbeiter, in die Gehälter deutscher Manager, in die Dividenden deutscher Aktionäre.

Manche Bundesbürger mögen, ohne es zu wissen, mit dem Geld aus dem Süden ihre Miete bezahlt haben oder eine Urlaubsreise oder ihr neues Smartphone. Andere haben sich vielleicht einen neuen Wagen angeschafft.

Vor ein paar Wochen verbreiteten die Nachrichtagenturen folgende Meldung: Die Deutschen kaufen so große Autos wie noch nie. Tiefgaragen und Parkhausbetreiber haben Schwierigkeiten: Für die breiten Geländewagen und Familienvans gibt es zu wenige Stellplätze.

Arbeitsplätze dagegen gibt es in Deutschland mehr als je zuvor. Der Exportboom hat ein zweites, kleines Wirtschaftswunder bewirkt. Man kann sagen, es ist eingetreten, was die politischen Parteien schon vor Jahren versprochen haben.

»Mehr Wachstum, mehr Arbeit«, stand auf einem CDU-Wahlplakat vor der Bundestagswahl 2005.

»Arbeit, Arbeit, Arbeit«, formulierte die SPD.

»Jobs, Jobs, Jobs«, druckten die Grünen.

»Was Arbeit schafft, ist auch sozial«, hieß es bei der FDP.

Wenn die Arbeit aber durch das Geld aus Südeuropa geschaffen wurde, was ist dann, wenn die Griechen, Spanier, Italiener und Portugiesen nun tatsächlich beginnen, zu sparen und ihre alten Schulden zurückzahlen, anstatt neue Schulden aufzunehmen?

Und was ist mit den Amerikanern, Franzosen und Briten, die in den vergangenen Jahren ebenfalls riesige Verbindlichkeiten angehäuft haben, um deutsche Produkte zu kaufen? Was ist, wenn die nun auch anfangen zu sparen?

Das wäre dann Zukunft ohne Schulden. Aber es wäre auch eine Zukunft, vollgestellt mit deutschen Autos, die unverkäuflich vor den Fabriken stehen. Es wäre eine Zukunft mit deutschen Fabriken, die Leute entlassen. Es wäre eine Zukunft mit deutschen Kindern, die zwar nicht mehr für die Rückstände bei Europas aufkommen müssen, aber dafür ihre bedürftigen Eltern zu finanzieren hätten, die weder Arbeit noch Rente haben.

Offenbar passen das Verlangen nach weniger Schulden und der Wunsch nach mehr Jobs nicht zusammen. Jedenfalls nicht sofort, nicht auf den ersten Blick, bei genauem Hinsehen scheint es doch einen Ausweg zu geben. Die Bundeskanzlerin glaubt ihn zu kennen.

Am 3. April dieses Jahres tritt Angela Merkel in der Juristischen Fakultät der Karls-Universität in Prag ans Rednerpult. Hier, vor 664 Jahren erstmals deutschsprachige Studenten das Wissen der Welt erwarben, soll sie zum Thema »Die künftige Gestalt Europas« sprechen.

Merkel erzählt vom Sozialismus, den sie am eigenen Leib erlebt habe, der nun aber zum Glück

überwunden sei. Sie redet von den europäischen Idealen, von Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, dann leitet sie über zur Schuldenkrise.

Sie sagt: »Ich möchte, dass wir diese Krise als Chance begreifen.« Sie sagt: »Natürlich geht es um Wachstum, aber nicht um Wachstum auf Pump.«

Es ist in diesem Moment nicht klar, ob Merkel ihre Sätze als Mahnung an die Südeuropäer bezieht oder ob ihr bewusst ist, dass auch die deutsche Wirtschaft auf Pump gewachsen ist, nur dass es eben nicht die Deutschen waren, die sich das Geld geliehen haben.

Sicher ist, dass sie eine Schlussfolgerung zieht, die ebenso schlicht wie überzeugend ist: Wenn Pump schlecht, Wachstum aber gut ist, dann brauchen wir künftig Wachstum ohne Pump. Also Zukunft ohne Schulden, aber mit Arbeitsplätzen.

Das schöne deutsche Wirtschaftswunder beruhte auf nichts als Pump

Merkel hat diese Rede später so ähnlich noch öfter gehalten, vor allem im Bundestag. Die Passage mit dem Sozialismus hat sie weggelassen, dafür hat sie ihre Ansicht zum Thema Wirtschaftswachstum näher erläutert. Sie hat ein Wort gefunden für das, was ihr vorschwebt: nachhaltiges Wachstum.

Der Ausdruck stammt aus der Umweltdenke. Nachhaltiges Wachstum war ursprünglich ein Konzept der Wohlstandssteigerung in Zeiten der ökologischen Krise. Reicher werden, ohne Öl zu verbrennen und Regenwälder abzuholzen. Das sollte es bedeuten.

Angela Merkel hat den Begriff auf die ökonomische Krise übertragen. Der Wohlstand soll wachsen, Arbeitsplätze sollen entstehen, ohne dass die Leute Schulden machen. Das ist das, was die Kanzlerin mit nachhaltigem Wachstum meint. »Solide Finanzen sind eine Grundbedingung dafür«, sagt Merkel in einem Zeitungsinterview.

Solide Finanzen, das bedeutet: keine zockenden Banken, keine verschwenderischen Regierungen, keine Konsumenten, die ihre Kreditkarte als Geldspeicher betrachten.

Wenn Naturschützer von nachhaltigem Wachstum sprechen, reden sie von Science-Fiction. Kein Land der Welt hat es geschafft, reich zu werden, ohne auf Gas, Öl und Kohle zu verzichten. Besitzstandsmerkmale ohne ökologische Krise gibt es nicht. Besitzstandsmerkmale ohne ökonomische Krise dagegen kann auf der Welt schon öfter vor. Zum Beispiel im Westdeutschland der Nach-

kriegszeit, besonders in einer kargen Gegend, in der die Luft immer ein paar Grad kälter ist als im Rest des Landes.

Dort oben auf der Schwäbischen Alb zogen die Frauen nach dem Krieg ihre Handkarren zu kümmerlichen Gemüsefeldern. Die Männer suchten Arbeit, irgendwo, und wenn am Abend ein paar gekochte Rüben auf dem Teller lagen, waren die Familien zufrieden. Sonst gab es Brennnesselsuppe.

Ein paar Jahrzehnte später hatten Rostbraten und Maultaschen das Gemüse ersetzt. Vor den Türen parkten polierte Autos, die Häuser waren abbezahlt. Der Wohlstand wuchs, gleichmäßig und krisenfrei. Das Wirtschaftswunder war über die Republik gekommen.

Wie war das geschehen? Wer hatte es bewirkt? Die Deutschen und ihre Eigenschaften, natürlich, allen voran ihre Sparsamkeit. Deutsche machen keine Schulden, die Schwaben am allerwenigsten.

Das ist das Geheimnis des deutschen Wirtschaftswachstums der Nachkriegszeit, wie es in Zeitungsartikeln, Romanen und Politikerreden ungezählte Male erzählt wurde. Es tönte sogar aus den Radiolautsprechern. 1964 sang der Schlagermusiker Ralf Bendix:

*Schaffe, schaffe, Häuße baue,
Und net nach de Müde stehue,
Und wenn unser Häuße steht,
Dann gib's noch lang bei Ruh,
Ja da spare mir, da spare mir
Für e Geißböck und e Kuh*

Als habe sie dieses Lied im Kopf, sagte Angela Merkel rund 45 Jahre später – wieder in einer Rede, diesmal auf dem CDU-Parteitag in Stuttgart – die große Krise wäre leicht zu verhindern gewesen. »Man hätte nur die schwäbische Hausfrau fragen sollen, sie hätte uns eine Lebensweisheit gesagt: Man kann nicht auf Dauer über seine Verhältnisse leben.«

Merkel stellte damit einen Gegensatz her zwischen einer furchterregenden Gegenwart voller Pleiten und einer behaglichen Vergangenheit ohne Schulden, als es den Euro noch nicht gab und die D-Mark einen mächtigen Beschützer hatte: die Deutsche Bundesbank.

Ausgedrückt in deren Archiv finden sich allerdings Dokumente, die eine andere Geschichte des Wirtschaftswunders erzählen. Sie zeigen Tabellen, Schaubilder, Zahlen der sogenannten Leistungsbilanz. Daraus geht hervor, wie sehr die Vergan-



Studenten ohne Zukunft demonstrieren in Madrid gegen die spanische Sparpolitik. Rechts: Deutsche Wertarbeit – Angestellter der Hausgerätefirma Miele

Sie haben die Schulden ...

Fortsetzung von S. 19

genheit der Gegenwart gleicht. Schon damals entstand ein Gutteil der deutschen Arbeitsplätze durch Zahlungen aus dem Ausland. Schon damals kauften die europäischen Nachbarn im großen Stil deutsche Produkte. Schon damals finanzierten sie ihre Käufe durch Schulden.

Es war ganz ähnlich wie heute. Man kann sagen, damals hat das alles angefangen.

Auch das deutsche Wirtschaftswunder war nichts weiter als Wachstum auf Pump. Das klingt, als sei man auf ein Geheimnis gestoßen. In Wahrheit ist es das Gegenteil. Eine Banalität. Natürlich wurde das Wachstum damals durch Schulden erzeugt. So wie immer. Es geht nicht anders.

Um das zu verstehen, muss man ein kleines Gedankenspiel beginnen. Stellen wir uns vor, es gäbe in Deutschland nur ein einziges Unternehmen, das, sagen wir, Suppe produziert.

Nehmen wir an, das Unternehmen verfügt über ein Startkapital von 500 000 Euro. Mit diesem Geld bezahlt es seine Arbeiter und Angestellten und stellt Suppe her. Die Mitarbeiter verwenden nun ihre gesamten Löhne und Gehälter für den Konsum, sie wollen ja essen. Die 500 000

ling aus der Zirkulation herausziehen, wenn sie beständig nur 500 Pfund Sterling hineinwirft? Tja, wie?

Mars plagte sich lange mit der Lösung herum, besonders wert kam er nicht. Erst der österreichische Ökonom Joseph Schumpeter gab Jahre später die Antwort: 1926 schrieb er, dass der talentierte Unternehmer auf Schulden – zum Erfolg reitet. Anders gesagt: Damit die Wirtschaft wächst, muss jemand einen Kredit aufnehmen.

Das kann beispielsweise unser Suppenhersteller sein oder ein weiterer Unternehmer. Der macht vielleicht eine Firma auf, die Brot herstellt, und leiht sich dafür 100 000 Euro, um seine Mitarbeiter zu bezahlen. Die deutschen Konsumenten haben nun also insgesamt 600 000 Euro zur Verfügung, die zurück an die Unternehmen fließen. Der Suppenhersteller verzehret jetzt Gewinne, die Deutschen können jetzt Brot zur Suppe essen, die Wirtschaft wächst, aber nicht lange, denn bald ist der Brotproduzent vom Untergang bedroht.

600 000 Euro, das reicht nicht, um auch seine Einnahmen über die Ausgaben zu heben. Damit die Wirtschaft weiter wachsen kann, ist neues Geld vonnöten. Wo aber soll es herkommen?

Es muss wieder jemand Schulden machen.

Eines unserer beiden Unternehmen muss einen neuen Kredit aufnehmen, oder es muss eine dritte Firma entstehen.

Tatsächlich ist die deutsche Wirtschaft in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auf genau diese Weise gewachsen: Die Unternehmen haben sich Geld geliehen. «Die Industrie des Wunderlandes ist [...] viel stärker verschuldet als ihre ausländische Konkurrenz», analysierte das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* im Jahr 1962.

Die deutsche Vergangenheit war eine Vergangenheit mit Schulden.

Die deutschen Unternehmen konnten am Ende ihre Verbindlichkeiten begleichen. Dennoch wuchs die Wirtschaft weiter. Auch das lässt sich mithilfe unseres Gedankenexperiments erklären. Nehmen die Unternehmen keine Kredite mehr auf, kann die Wirtschaft trotzdem wachsen, aber nur wenn andere einspringen und Schulden machen: zum Beispiel die Konsumenten.

Wenn sich einige von ihnen Geld leihen, um mehr Suppe, mehr Brot zu kaufen, verzeichnen unsere Unternehmen höhere Einnahmen. Sie können zusätzliche Mitarbeiter einstellen und höhere Gehälter zahlen.

So werden die Kredite der einen die Umsätze der anderen in die Höhe. Den Arbeitern und Angestellten geht es besser, bald können sie Maultaschen und Rostratten essen. Die verschuldeten Konsumenten aber haben immer höhere Verbindlichkeiten. Irgendwann ist klar, dass sie es nicht schaffen werden, sie zurückzahlen. Dann stehen sie vor der Pleite.

So wie die Griechen, die Spanier, die Italiener. Die einer so guten Kunden der deutschen Unternehmen.

Man kann Schulden nicht anfassen, anders als Dampfmaschinen, Glühlampen oder Autos. Die erste Dampfmaschine war eine Revolution, die erste Glühlampe ein Wunder, das erste Auto eine Offenbarung. Jede dieser Erfindungen ist heute ein Symbol des Fortschritts und des Wohlstands, der in den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten über die Menschheit kam, genau wie der Teleggraf, die Lokomotive, das Flugzeug. Schulden dagegen, das sind nur ein paar Zahlen auf Papier. Vielleicht ist das der Grund, warum so wenig bekannt ist, dass das eine nie ohne das andere zu haben ist; der Wohlstand nie ohne die Schulden.

1769 erfindet der Schotte James Watt die Dampfmaschine.

1879 erann der Amerikaner Thomas Alva Edison die Glühlampe.

1886 entwickelte der Deutsche Carl Benz den ersten Kraftwagen.

Geniale Köpfe waren das, in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung nur mit großen europäischen Herrschern vergleichbar, etwa Alexander dem Großen, Friedrich II. oder Julius Caesar, der einst Gallien unterwarf.

Moment. Er ganz allein? «Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?», will Bertolt Brecht in seinem Gedicht *Fragen eines lesenden Arbeiters* wissen. Hatte Alexander keine Soldaten, die für ihn starben, keine Diener, keine Knecht? Führte der Alte Fritz seine Kriege alleine?

Die Geschichtsschreibung übersieht die kleinen Leute, das ist es, worauf Brecht uns aufmerksam machen wollte. Die Schulden vergisst sie auch. Watt erfindet die Dampfmaschine? Eine großartige Leistung, aber wie schaffte er es, sie massenhaft zu produzieren? Edison erann die Glühlampe? Ein Glücksfall, aber woher bekam er das Geld, sie auf den Markt zu bringen? Benz entwickelte das Auto? Ein Triumph, aber was verlieh seinen Kunden die Möglichkeit, es ihm hundertfachen abzukaufen?

Schulden. Schulden sind nicht gut. Sie sind nicht böse. Sie sind einfach da, überall, wo Reichtum entsteht. Wächst der Wohlstand, wachsen auch die Schulden, es gibt kein Gegenbeispiel. Die moderne Welt aber geriert sich so, als sei der Kapitalismus ein Mensch und das Schuldennmachen eine unappetitliche Ausscheidung, irgendwie eklig. Erwas, worüber die schwäbische Hausfrau die Nase rümpft.

In Wahrheit gäbe es die schwäbische Hausfrau nicht, wären da nicht die vielen Schulden gewesen. Es gäbe auch keine bayrische, holsteinische oder hessische Hausfrau. Es gäbe überhaupt keine Hausfrauen, weil es sich keine Frau erlauben könnte, zu Hause zu bleiben, anstatt Geld zu verdienen. In dieser vorgeschichtlich armen Welt gäbe es keine Autos, keine Kühlschränke und keine Waschmaschinen.

Die Sumerer konnten keine Münzen – doch was ein Kredit ist, wussten sie

Bauernmännchen allerdings, die den ganzen Tag in der Erde wühlen, die gäbe es. Und Tagelöhnerinnen, die für ihre Schufterer vielleicht ein paar Kartoffeln bekommen, aber keine Münzen, keine Scheine.

Denn ohne Schulden gäbe es nicht einmal Geld.

Im vierten Jahrtausend vor Christus lebten die Sumerer in Mesopotamien, an den Ufern der Flüsse Euphrat und Tigris, auf dem heutigen Staatsgebiet des Iraks. Sie entwickelten die erste Schriftsprache der Menschheitsgeschichte – und das erste Geldsystem.

Die Sumerer waren Bauern, Handwerker, Kaufleute. Münzen konnten sie nicht, die sollten erst rund 3000 Jahre später erfunden werden, aber was ein Kredit ist, wussten sie wohl. Der amerikanische Anthropologe David Graeber beschreibt das in seinem Buch *Schulden: Die ersten 5000 Jahre* – Wölge der sumerische Händler A von Händler B eine Zelle erwerben, hatte aber keine Gegenleistung parat, stellte er einen Schuldschein in ein Keilschrifttäfelchen mit einem bestimmten Zeichen in eine Tonfibel. Die Tafel überreichte er B.

Der behielt sie mitunter nicht lange, sondern gab sie an Händler C weiter, von dem er dafür vielleicht zwei Sack Gerste erhielt. Bald kursierten die Tonfabeln in der sumerischen Wirtschaft wie eine Frühform der Banknote. Sie wurden zum Zahlungsmittel. Es war die Erfindung des Geldes.

Jede der frühgeschichtlichen Geldfabeln aber war nur in die Welt gekommen, weil irgendjemand Schulden gemacht hatte.

So gesehen hat sich die Welt seit den Sumerern nicht sehr verändert.

Wenn heute ein Mann zur Bank geht und einen Kredit aufnimmt, um sich zum Beispiel ein neues Auto zu kaufen, bekommt er den Betrag auf seinem Konto gutgeschrieben. Es fällt schwer, das zu glauben, aber das Geld wird nirgendwo abgebucht, niemandem weggenommen. Es ist ein Versprechen. Es ist einfach da, so wie die sumerischen Tonfabeln, entstanden aus dem Nichts, als hätte Gott es soeben erschaffen. Wirtschaftswissenschaftler sprechen deshalb von Geldschöpfung.

Der Kapitalismus ist ein Kettenbrief. Die Letzten sind die Verlierer

Der Autokäufer kann dann zum Geldautomaten gehen und sich Scheine holen, mit denen er den neuen Wagen bezahlt. Das Geld geht in den Besitz des Autohändlers über, der damit vielleicht seiner Frau einen Ring kauft. Die Dame beim Juwelier weiß nicht, wer den Geldschein vor ihr in den Händen hielt, es kann ihr auch egal sein, sicher ist aber: Jeder Euro-Schein existiert nur deshalb, weil sich irgendjemand irgendwann Geld geliehen hat.

Jeder Euro ist ein Schulden-Euro, genau wie jeder Dollar ein Schulden-Dollar ist und jeder Schweizer Franken ein Schulden-Franken.

Anders als im alten Mesopotamien ist die Geldschöpfung heute ein komplizierter Prozess, gesteuert von den großen Notenbanken wie der Europäischen Zentralbank (EZB), der Bank of England oder der amerikanischen Federal Reserve Bank. Sie sind es, die den Euro, das Pfund oder den Dollar drücken und Geschäftsbanken wie der Deutschen Bank, der Commerzbank oder den Sparkassen das Geld zur Verfügung stellen, das dann per Kredit zu den Menschen fließt.

Immer aber gilt: Das Schuldennmachen ist der Geburtsakt jedes Scheins, jeder Ziffer auf dem Kontoauszug. Es sind die Schulden, die das Geld zur Welt bringen.

Zukunft ohne Schulden wäre deshalb Zukunft ohne Geld. Wer das propagiert, ist antikapitalistisch – und es ist die SED. In der DDR gab es wenigstens Aluminen.

Irgendwann kommt dann der Moment, in dem der Autokäufer seine Schuld begleichen muss. Er überweist das Geld, plus Zinsen, zurück an die Bank, der Kredit ist getilgt, die Bank löst die Forderung aus ihren Büchern. Damit der Kapitalismus nicht ins Stocken kommt, damit die Wirtschaft weiter wächst, muss nun jemand anderer Schulden machen, der Autohändler vielleicht, der einen Kredit aufnimmt, um sein Geschäft zu vergrößern, oder der Juwelier, der Edelsteine kauft. Immer wieder müssen neue Schuldner hinzutreten, um alte Schuldner auszulösen. Nur dann bleibt das Geld in Bewegung.

Der österreichische Ökonom und Publizist Thomas Strolz, Autor des Buches *Ohne Schulden läuft nichts*, formuliert es so: «Der Kapitalismus ist ein einziger großer Kettenbrief.»

Schon bei den Sumerern ließen die türenen Kredite den Handel florieren. Und schon damals kam es vor, dass sich die Verbindlichkeiten an einer Stelle häuften, dass die Schulden dort schneller wuchsen als der Wohlstand, dass die Kette riss. Irgendjemand, ein Mann, eine Familie, eine halbe Stadt, stand dann vor der Pleite. So wie heute Griechenland.

Und dann?

Dann trat der Herrscher vor sein Volk, so geschah zum Beispiel im Jahr 2402 vor Christus, als

der sumerische König Emmetena eine Deklaration verlesen ließ und Freiheit, «Amargi», verkündete.

Amargi für die Schuldner, das bedeutete: Die Tonfabeln werden zerbrochen, alle Verbindlichkeiten vergessen. Das Geld kann nur zirkulieren und neuen Wohlstand durch neue Kredite schaffen.

Um den Kapitalismus besser zu verstehen, verstehen die Menschen von jeher, die Wirtschaft in Klassen und Kategorien aufzuteilen. Je nach Weltanschauung identifizieren sie habgierige Kapitalisten und ausgebeutete Proletarier oder zureichliche Konsumenten und dynamische Unternehmer.

Nimmt man die Schulden zum Maßstab, ergibt sich ein anderes Bild. Die Welt zerfällt dann in zwei Teile. Oben stehen die Nationen, die reich, aber nicht verschuldet sind. Seit Jahrzehnten sammeln sie Reichtum an, seit Jahrzehnten erzeugen sie ihn mithilfe der Kredite anderer Länder.

Deutschland gehört in diese High Society. Deutschland als Ganzes ist nicht verschuldet. Der Staat hat zwar hohe Verbindlichkeiten, die Vermögen der privaten Haushalte aber sind weit größer. Das Land ist vergleichbar mit einer Familie, bei der die Frau dem Mann viel Geld geliehen hat. Er hat jetzt Schulden bei ihr, aber der Wohlstand der Familie als Ganzes wird dadurch nicht kleiner. In Deutschland wächst er sogar, von Jahr zu Jahr. Unten stehen die Länder, die unter dem Strich verschuldet sind. Diese Familien haben Verbindlichkeiten bei anderen Familien, mühten so viele, dass sie es nicht schaffen, sie zu begleichen. Sie stehen am Ende der Kreditkette. Zu ihnen gehören die Griechen, die Spanier, die Portugiesen. Mit ihren Schulden haben sie die europäische Wirtschaft jahrelang am Laufen gehalten. Jetzt sind sie die Verlierer.

Man kann diese Nationen mit den billigen Arbeitern vergleichen, die in irgendwelchen Fabriken in Asien dafür sorgen, dass die Regale in Deutschland voll sind mit iPhones und T-Shirts. Der Kapitalismus braucht sie. Selbst sie würde die Wirtschaft nicht wachsen. Sie ohne aber haben nicht viel davon.

Vor zwei Jahren nahmen sich in den chinesischen Fabriken von Apple mehr als ein Dutzend Arbeiter das Leben. Sie hatten es nicht mehr ausgehalten. Vor zehn Tagen lieferten sich 2000 Arbeiter eine Schlägerei mit der Polizei. Es sieht so aus, als hätten sie die Belastungsgrenze erreicht.

Menschen, die ihr Leben nicht mehr ertragen, gibt es auch in Griechenland. Vor der Krise war die Selbstmordrate dort so niedrig wie nirgendwo sonst in Europa. Seitdem hat sie sich vervielfacht. Die Menschen stürzen sich von der Akropolis, ertränken sich im Meer, erhängen sich in ihrer Wohnung. Ein ehemaliger Apotheker schrieb in seinem Abschiedsbrief, er wolle nicht im Müll wühlen und für sein Kind zur Belastung werden. Er erschoss sich unter einem Baum vor dem Parlament.

Man kann solche Vorkommnisse herunterspielen, sie als Phänomene einer verwöhnten, verschwenderischen Gesellschaft abtun, die endlich lernen müsse zu sparen. In Deutschland ist diese Position nicht unpopulär.

Man kann aber auch zu dem Ergebnis kommen, dass Griechenland seine Belastungsgrenze erreicht hat. Dass es Zeit ist für Amargi. Den großen Schuldenlasser.

Seit Beginn der Krise ist der Vorschlag in der Diskussion: Griechenland soll Insolvenz anmelden, den Bankrott erklären. Die Verbindlichkeiten würden gestrichen, das Land wäre schuldenfrei. Politiker der Linken haben einen solchen Schritt gefordert. Aber auch Vertreter der FDP. Sie, die sonst wenig gemeinsam haben, sind sich einig in ihrem Wunsch nach einem Ende der Schulden.

Alle Verbindlichkeiten streichen – das klingt so schön nach Neuanfang. Es klingt wie eine Über-

ANZEIGE

Was Abiturienten wissen müssen.
Nächste Woche in Ihrer ZEIT.

DIE ZEIT
WIRTSCHAFTSLESEN FÜR POLITIKER, WIRTSCHAFTSLESEN FÜR POLITIKER

Euro fließen also an das Suppenunternehmen zurück, der Wirtschaftskreislauf wird geschlossen. Und nicht lange danach auch das Unternehmen.

Eine solche Firma überlebt nämlich nicht lange. Einnahmen: 500 000 Euro, Ausgaben: 500 000, das bedeutet: kein Gewinn für den Eigentümer, keine Lohnerhöhung für die Mitarbeiter, kein Wirtschaftswunder. Der Reichtum bleibt aus. Armut für alle.

Damit die Wirtschaft wachsen, der Wohlstand gedeihen kann, muss das Unternehmen mehr Geld einnehmen, als es ausgehen hat. Aus den 500 000 Euro, die zwischen dem Unternehmen und der Belegschaft hin und her fließen, müssen 600 000 Euro werden. Wie aber kann sich Geld in mehr Geld verwandeln?

Es ist dies die Kernfrage des Kapitalismus, das Grundrätsel der Marktwirtschaft. Schon Karl Marx schrieb in dem im Jahr 1885 erschienenen zweiten Band des *Kapitals*: «Wie kann nun die ganze Kapitalistenklasse beständig 600 Pfund Ster-



Made in Germany – eine Turbine, hier im Braunkohlekraftwerk Boxberg. Rechts: Griechen gehen gegen die Privatisierung der Müllabfuhr auf die Straße

setzung von »Zukunft ohne Schulden« in konkrete Politik. Es klingt so, als ob dann endlich alles anders würde.

In Wahrheit beschreibt Amargi eine trügerische Freiheit, einen kapitalismuskonformen Augenblick, in dem Zinsen und Renditen keine Rolle spielen. Bevor dann eine neue Kreditkette entsteht, mit neuen Schulden und neuem Wohlstand.

Vorausgesetzt, es läuft gut. Läuft es aber schlecht, finden die griechischen Unternehmen und der griechische Staat keine Bank, keinen Investor mehr, der ihnen neuen Kredit gewährt. Dann zeigt sich, dass auf die Schuldenfreiheit mitunter die Freiheit von Wachstum und Wohlstand folgt, und für Amargi braucht man eine neue Übersetzung: Armut.

Angesichts dieser Gefahr ist es keine Überraschung, dass die europäischen Regierungschefs bisher einem anderen Weg folgen: nicht alte Schulden streichen, sondern neue Schulden aufnehmen! Nicht weniger Verbindlichkeiten, sondern mehr! Das ist der Weg, den auch die Bundeskanzlerin, die so gern von nachhaltigem Wachstum spricht, eingeschlagen hat und von

dem auch der SPD-Kanzlerkandidat Peer Steinbrück nicht abweichen will. Es ist viel von europäischer Solidarität die Rede auf diesem Weg, von Idealen und Werten. Tatsächlich geht es eher um eines: nicht zu hoffen, dass sich nach einem Schuldenschnitt eine neue Kreditkette bildet, sondern die alte mit aller Kraft verlängern. Deshalb bekommen die Griechen einen Hilfskredit nach dem

anderen, deshalb können sich die europäischen Geschäftsbanken bei der EZB so leicht wie noch nie neues Geld besorgen. Sie sollen endlich wieder Kredite vergeben, an Unternehmen, Staaten, Verbraucher. Auf dass das geliebte Geld neues Wachstum erzeuge.

Wie es aussieht, haben die Schulden noch eine große Zukunft.